

5.7. 2009 | AUSGABE 27

GASTBEITRAG

Vor lauter Masse geht das Maß verloren

Warum Milch „sündhaft“ billig ist, weiß der EKD-Agrarbeauftragte Clemens Dirschel



Wenn Bauern die produzierte Milch wegschütten, schlagen die Emotionen hoch. Ihre Probleme scheinen nicht in unserem Bewusstsein verankert zu sein, sagt Clemens Dirschel.

Im „Vater unser“ bitten wir Christen um das tägliche Brot. Dabei steht Brot stellvertretend für alle Nahrungsmittel, die unser menschliches Überleben garantieren. Sollte man alleine schon deshalb nicht besser von Lebensmitteln als Mittel zum Leben sprechen?

Auch Milch und die daraus entstehende Produktpalette gehören als solches dazu: als für die menschliche Ernährung unverzichtbares Lebensmittel. Das ist wohl auch der Grund, warum die emotionalen Wogen so hoch schlagen, wenn Bauern ihre Milch wegschütten. Dabei sind die Milchbauern in ihrer Funktion zum Rohstoffproduzenten degradiert. Nicht von ungefähr spricht man von der „Rohmilch“ als Ausgangsprodukt für die „Veredelung“ in Milchmischgetränken, Joghurt, Quark, Süßspeisen und vielem mehr. Ein erster Hinweis auf die skandalös niedrigen Auszahlungspreise, unter denen die Milchbauern europaweit leiden: dass sie nicht als Produzenten eines Ausgangsstoffes für die gesamte molkereitechnologische Prozesskette angesehen werden, sondern als Rohstoffversorger. Sollte man vielleicht daher besser von Grundmilch statt Rohmilch sprechen?

In einer Überflusgesellschaft wie der unseren ist der Bezug zu Lebensmitteln immer stärker verloren gegangen. Das gilt ganz besonders auch für die Milch, die einerseits eine hohe Symbolkraft besitzt, andererseits in ihrem Überfluss – wahrnehmbar in der schier unüberschaubaren Angebotsfülle und Angebotsvielfalt an Milch und Molkeerzeugnissen im Supermarkt – an Wertigkeit verliert. Vor lauter Masse geht das rechte Maß verloren. Unterstützt wird dies von einem Wandel der Werteorientierung hin zu scheinbar wichtigeren Konsumgütern, ob PKW, Möbel, Haushaltswaren, Textilien, Unterhaltungselektronik, für deren Anschaffung man bei den Lebensmitteln spart. Noch 11 Prozent gibt der durchschnittliche Haushalt in Deutschland für Lebensmittel aus. Diese Diskrepanz wird insbesondere deutlich, wenn ein Liter Milch in Vergleich gesetzt wird zu einem Liter Edel-Mineralwasser aus Frankreich oder Italien oder Erfrischungsgetränken, welche aus zahlreichen „natürlichen“, naturidentischen oder gänzlich synthetischen Aromastoffen zusammengesetzt sind. Das natürliche Produkt als solches gilt erst etwas, wenn es über mehrere hundert Kilometer transportiert, zuvor be- und verarbeitet und in aufwändige Verpackungen abgefüllt wurde. Kaum bleibt noch bewusst, dass ohne heimische Milchwirtschaft die Grünlandgebiete als Teil unserer traditionellen Kulturlandschaft nicht in Wert gesetzt würden. Aber auch innerhalb der Milchwirtschaft ist die Werteorientierung verloren gegangen, wenn durch Hochleistungszucht Rekordhöhen an Milchleistung erreicht werden mit immer mehr Zugabe von Kraftfutter, insbesondere aus dem Sojaanbau in Entwicklungs- und Schwellenländern.

Wenn wir unter christlicher Maßgabe eine Werteorientierung suchen, stehen wir auch in einer ernährungsethischen Verantwortung als Verbraucher, die Wertschätzung für das Grundnahrungsmittel Milch wieder neu zu entdecken. Dazu zählt dann auch die Bereitschaft, Konsequenzen zu ziehen und nicht am Lebensmittel den letzten Cent Sparvorteil zu suchen. Wenn der Lebensmittelhandel solch eine Wertschätzung bei uns als Kunden wahrnimmt, wird er auch das Moralprofil von Lebensmitteln grundsätzlich, sowie Milch im Besonderen, neu zu positionieren wissen – hoffentlich dann auch zum Wohle der Milchbauern, ihrer Kühe, unserer Landschaft und unseren Lebensgrundlagen.

— Dr. Clemens Dirschel ist EKD-Agrarbeauftragter und Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks im Württemberg.

ZAHLE DER WOCHE

Land Schleswig-Holstein Zu wenig behinderte Beschäftigte

KIEL – Das Land Schleswig-Holstein hat in den vergangenen Jahren mehr Behinderte beschäftigt, blieb aber unter dergesetzlichen Mindestquote von fünf Prozent. (epd)

| THEMA DER WOCHE | MILCHBAUER JENS JOOST IM GESPRÄCH

Ohne die Unterstützung der Banken kommen die Betriebe nicht durch das Preistief

„Da wird noch gewaltig aussortiert“

Von Ulrich Ketelhodt

DÖRPHOF – Jens Joost bewirtschaftet einen größeren Milchviehbetrieb bei Kapeln. Das Ehepaar Joost hat vier Söhne, von denen der Älteste sich auf sein Landwirtschaftsstudium vorbereitet. Agraringenieur Ulrich Ketelhodt vom Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt hat die Familie am Küchentisch zu ihrem Leben in der Krise am Milchmarkt und zu ihren Zukunftsaussichten befragt.

nez: Wie viele Kühe haben Sie und wie viel Milch kommt da täglich zusammen?

Jens Joost: Unsere 150 Kühe geben täglich 3000 Liter Milch. — Jeden Tag, egal, ob Sie wollen oder nicht?

Ja. Natürlich können wir die Produktion etwas drosseln, aber wir können nicht die Produktion halbieren oder einstellen. Dafür sind die finanziellen Verpflichtungen zu hoch. Es bleibt uns nur, so günstig wie möglich zu produzieren. Letztendlich ist die Milcherzeugung bei den gegenwärtigen Preisen defizitär und da bleibt uns nur eine zusätzliche Finanzierung für die laufende Produktion. In unserer Größe kann man heute von etwa 50 000 Euro im Jahr Zuschussbedarf ausgehen, um weiter wirtschaften zu können.

— Und die Bank zahlt noch? Sie zahlt, aber das ist nicht ganz so einfach. Wir gehen davon aus, dass wir über eine mehrjährige Preismisere reden. Wer will das wissen, was kommt? Es fängt jetzt schon bei den Banken das massive Aussortieren an. Man kommt an die Mittel nur heran, wenn die Rahmenbedingungen

stimmen. Wir haben ein Superkonzept für den Betrieb und es sind potentielle Hofnachfolger da. Es ist wichtig bei den Verhandlungen mit der Bank, dass der Betrieb eine Zukunft hat.

— Gibt es melkende Kollegen, die den niedrigen Milchpreisen etwas Positives abgewinnen können?

Ich spreche da immer von einer Drittelung: ein Drittel meint, der Milchmarkt ist auf dem richtigen Weg. Je niedriger der Milchpreis, um so mehr fliegen raus.

— Und die können diese Zeit auch überstehen?

Das wird sich ja noch zeigen. Die halten sich über Wasser mit Landverkauf z.B. oder haben Windmühlen und bezuschussen damit die Milchproduktion. Um überleben zu können, müssen Sonderfaktoren zusammen kommen. Bei uns etwa entstehen keine Arbeitskosten, weil wir das als Familie machen. Bei uns kommen die letzten 5000 Euro von der Solaranlage, die Sie oben auf dem Dach sehen.

Ein weiteres Drittel der Milchbauern sagt, dass es so nicht weiter geht und es weiterhin eine Quote (Mengenbeschränkung) geben muss, damit die Milch knapper wird und der Preis steigt. Das dritte Drittel äußert sich nicht und duldet die Situation. So entsteht aus dem ersten und dem dritten Drittel eine Mehrheit und darauf setzt die Politik.

Viele haben nicht gedacht, dass der Auszahlungspreis so absackt und nun wird es eng für die, die das vor Monaten nicht für möglich gehalten haben. Da wird noch gewaltig aussortiert. Die Banken prüfen die Werte des Betriebs ganz ge-



Silke und Jens Joost und ihr Sohn Jan mit Freund Philip Marcus Lorenzen (von links) im offenen Boxenlaufstall.

Foto: Ketelhodt

nau. Wenn wir in diesen Kennzahlen nicht zum oberen Viertel gehören, dann fliegen wir gleich raus.

— Viele Ihrer Kollegen setzen auf Bioenergie. Was halten Sie davon?

Mit Biogas haben Sie eine wesentlich höhere Wertschöpfung und das garantiert für 20 Jahre.

— Aber da sind doch einige dieser Betriebe inzwischen insolvent.

Auch dabei ist es so, dass aufhören muss, wer nicht zu dem oberen Viertel gehört. Wer eine Million Euro investiert – der muss jeden Montag bei der Bank anrufen und Rapport machen. Wir prüfen das auch derzeit, weil unsere bisher ge-

pachteten Flächen durch Biogas abhandeln kommen. Die Biogasbauern zahlen viel höhere Pachten und die Entfernung spielt auch keine so große Rolle mehr. Wir haben 40 Hektar Eigenland und bewirtschaften 160 Hektar. Das ist ein hier üblicher hoher Pachtanteil. Unabhängig, ob das volkswirtschaftlich richtig oder falsch ist mit Biogas, haben wir als Betrieb zu gewährleisten, dass wir weiterbestehen können.

— Gibt es andere Alternativen? Die sehe ich gar nicht. Für einzelne mit Direktvermarktung oder Fremdenverkehr, aber nicht für viele.

— Warum gibt es eigentlich ein Überangebot an Milch? Wir leben doch in einer Marktwirt-

schaft mit Angebot und Nachfrage. Das müsste sich doch eigentlich von selber regeln.

Das tut es auch. Es bedarf nur einiger Zeit. Der einzelne Betrieb kann nicht entscheiden, weniger zu produzieren. Aus politischem Interesse am Strukturwandel wurde die Quote in den 20 Jahren seit ihrer Einführung immer zu hoch angesetzt.

— Falls Sie diese Frage gestatten: Wie wirkt sich die angespannte Situation für Sie persönlich und Ihre Familie aus? Diese Krise ist für uns tragbar, weil wir gut zusammen arbeiten können. Aber wenn jetzt irgendeine Sonderbelastung kommt, dann ist gleich Katastrophe.

„Stell Dich hin, rede – ohne Getue!“

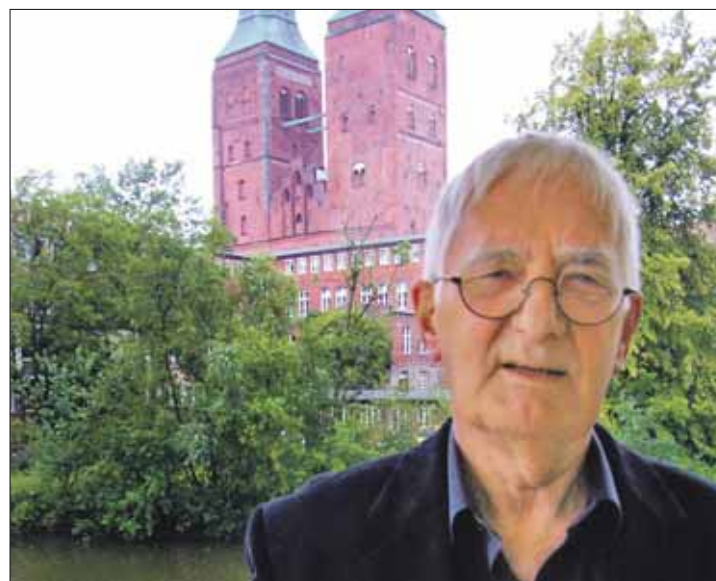
Der Journalist und Theologe Siegfried von Kortzfleisch wird 80 – ein Porträt

Von Dietrich Kreller

Mehr Trommeln“ soll der Soldatenkönig Friedrich-Wilhelm I. gefordert haben, als er vor dem Entwurf des Wappens derer von Kortzfleisch saß, das zunächst nur eine Pauke und eine Trommel zierte. Sie wurden also verdoppelt. Eine Miniatur der Familiengeschichte, die eng mit der Geschichte Preußens verbunden ist. Siegfried von Kortzfleisch ist Journalist und Pastor geworden. Trommeln lassen sich auch anders deuten. Am 5. Juli 1929 wurde er geboren. Heute lebt Siegfried von Kortzfleisch in Lübeck an der Trave.

Der Anleger unten im Garten könnte jederzeit zum Ablegen genutzt werden. Im Wohnzimmer steht ein Fernrohr, das vor 200 Jahren einem Seeoffizier die Küstenlinien entfernter Inseln oder die Masten fremder Schiffe in den Blick geholt hat. Es ist keine Metapher für die Sehnsucht nach Weite, vielleicht eine stille Aufforderung: Guck hin! Aber ganz nüchtern betrachtet ist es ein Fernrohr an einem schönen Platz zum Leben.

Unweigerlich stellt sich im Gespräch mit Siegfried von Kortzfleisch die Einsicht ein, Erkenntnis könne hier nicht im artigen Frage und Antwortspiel gewonnen werden, auch nicht im andächtigen Zuhören



Wohnen mit Blick: Dr. Siegfried von Kortzfleisch

Foto: Dietrich Kreller

der Ein- und Auslassungen eines erfahrenen Mannes, sondern nur in einem Gespräch, das einen selbst angeht.

Das Gespräch, den Dialog, hat der Journalist, Publizist und Pastor gepflegt als junger Leiter der Evangelischen Akademie Bad Boll in den 50er Jahren, als stellvertretender Leiter der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, als Chefredakteur der Lutherischen Monatshefte und stellvertretender Chefredakteur des Deutschen Allgemeinen Sonntagsblattes. Und als Vorsitzender der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg. Das sind für Siegfried von Kortzfleisch wichtige Stationen

seines Lebens; das bleiben für die Entwicklung der evangelischen Publizistik und der kirchlichen Dialog-Kultur entscheidende Marken.

Die Nordelbische Kirche verdankt ihm die Formulierung der Erklärung zu „Christen und Juden“ der Nordelbischen Synode aus dem Jahr 2001. Und damit ein erstes und gewichtiges Wort zur Bestimmung des Verhältnisses von Christen und Juden in dieser Kirche. Siegfried von Kortzfleisch beschreibt, wie mühsam es war, dieses Thema in der kirchlichen Öffentlichkeit durchzusetzen – und wie schwer es sein wird, dieses Thema im Bewusstsein der Menschen zu halten. „Menschen

brauchen offensichtlich eine Art Inkubationszeit, wenn es um Erkenntnis geht, vergleichbar mit den 40 Jahren Israel in der Wüste“ kommentiert er die Frage, warum sich die Kirche erst so spät zu einem offiziellen Wort der eigenen Verantwortlichkeit durchringen konnte.

Das Verständnis, das er für Erkenntnisprozesse aufbringt, geht ihm ab, wenn es um Strukturen geht: „Ich halte die Strukturreform für Aberglauben“, eine kurze Antwort auf die Frage, wie er die momentane Situation der Kirche betrachte. Noch auf der Abschlussynode des Altonaer Kirchenkreises vor der Fusion mit drei weiteren Kirchenkreisen warnte er davor, sich der „Fusionitis“ hinzugeben. „Erst das Leben, dann die Satzungen“, ermahnte er die Synodalen. Und er fügt hinzu: „Es gibt in den Gemeinden viel Engagement, das darf nicht aus dem Blick geraten.“

Es sind Schlüsselsätze und Schlüsselszenen, die von Kortzfleisch ausführte mit knappen Worten. Als „Kindersoldat“ des Jahrgangs 1929 ist er kurz nach Kriegsende einem jüdischen Überlebenden des KZ Dachau begegnet. Dieses Gespräch markiert für ihn den Beginn des Dialogs, der mit „jüdisch-christlich“ nur eine der Gesprächsebenen benennt.

Die Schilderung der Kindheit auf einem ostpreussischen

Gut verdichtet sich in einer Szene auf der Diele des Herrenhauses: Herrschaft und Dienerschaft haben sich nach dem Frühstück versammelt. Der Hausherr liest aus dem Neukirchener Kalender, spricht das Gebet und den Segen. „Das war der typische, pietistisch geprägte, Frömmigkeitsstil auf den ostdeutschen Gütern.“

In diesem Zusammenhang fällt das einzige Mal das Wort „Heimat“, um zugleich mit der Erfahrung der Heimatlosigkeit konfrontiert zu werden. Es sind viele Orte, die Siegfried von Kortzfleisch geprägt haben. Als Sohn eines ranghohen Militärs wurde er in Dresden geboren, wuchs in Ostpreußen und Berlin auf, studierte in Mainz, Basel und Düsseldorf Theologie, hatte sein Vikariat in Duisburg. Nach seiner Lehrtätigkeit in Bad Boll und in Stuttgart wirkte der promovierte Theologe als Journalist und Publizist in Hannover, dann Hamburg, jetzt Lübeck. Leben im Fluss.

Heute gibt er seine Erkenntnisse weiter als Trainer im Umgang mit Medien und mit dem Publikum. „Stell dich hin. Rede! Klare Gedanken. Einfache Sätze. Ohne Getue...“ heißt es auf seiner Website zum Thema „Rhetorik“. Die klare Sprache wirkt erfrischend und irgendwie „preußisch“. Nicht zu viel. Nicht zu wenig. Punkt.